

4. Eine böse Klemme.

Einige Tage später hatte ich ein anderes Abenteuer zu bestehen, das nicht minder gefährlich war, als mein Ritt auf dem Büffel.

Einige der Handelsleute, denen ich mich angeschlossen hatte, waren der Karawane vorausgezogen, um mit dem Gouverneur von Santa-Fé über den von unseren Waaren zu entrichtenden Zoll zu unterhandeln. Unser Weg führte uns über eine dürre Wüste, in der das Wild eben so selten war wie das Wasser. Die Büffel waren ganz verschwunden, und Hirsche zeigten sich nur zwei oder drei Mal in großer Entfernung. Wir mußten uns daher mit dem gedörrten Fleische begnügen, das wir mitgenommen hatten. Bisweilen sahen wir wohl einzelne Antilopen vor uns hinjagen; aber auch diese flüchtigen Thiere blieben weit aus unserem Bereich.

Am dritten Tage, nachdem wir uns von der Karawane getrennt hatten, ritten wir in der Nähe eines seichten, fast ausgetrockneten Flusses hin, als ich einen gehörnten Kopf hinter einer kleinen Anhöhe in der Prairie verschwinden zu sehen glaubte. Meine Reisegefährten meinten, ich hätte mich geirrt, und wollten mich nicht begleiten; ich brach also allein auf und ließ auch meinen Hund zurück, weil ich fürchtete, daß er mir die Antilopen verscheuchen könnte. Da der Weg nicht zu verfehlen war, so konnte ich bei der Schnelligkeit meines Moro gewiß sein, die Gesellschaft vor der Lagerzeit wieder einzuholen, meine Jagd mochte glücklich ablaufen oder nicht.

Ich ritt gerade auf den Punkt zu, an welchem ich das Thier bemerkt hatte. Er schien etwa tausend Schritt von unserem Wege entfernt zu sein; ich täuschte mich aber, wie das in der krystallhellen Luft dieser hochgelegenen Ebenen häufig der Fall ist. Zwischen mir und diesem Punkte zog sich eine Anhöhe hin, welche dicht mit Cactus bewachsen